


# apropos


Perspektiven auf die Romania

hosted by Hamburg University Press

16 | 2026

Sealey, Alison. 2026. *How We Talk About Animals and Why It Matters. The Power of Discourse*. London: Bloomsbury Academic.

Stéphane Hardy 

Universität Siegen 

hardy@romanistik.uni-siegen.de



<https://doi.org/10.15460/7e3knn34>

Rezension

Eingereicht: 14.06.2026

Veröffentlicht: 30.06.2026

Interessenskonflikt-Statement

Die Autorin erklärt, dass keine Interessenskonflikte bestehen.

Empfohlene Zitierweise

Hardy, Stéphane. 2026. „Sealey, Alison. 2026. *How We Talk About Animals and Why It Matters. The Power of Discourse*. London: Bloomsbury Academic.“ *apropos [Perspektiven auf die Romania]* 16, 167-176.

doi: <https://doi.org/10.15460/7e3knn34>

© Stéphane Hardy. Except where otherwise noted, this article is licensed under a Creative Commons Attribution 4.0 International license (CC BY 4.0)



Stéphane Hardy

**SEALEY, Alison. 2026. *How We Talk About Animals and Why It Matters. The Power of Discourse*. London: Bloomsbury Academic.**

**Stéphane Hardy**

ist Lehrkraft für besondere Aufgaben  
(Romanische und Angewandte Sprach-  
wissenschaft) am Romanischen Semi-  
nar der Universität Siegen.

[hardy@romanistik.uni-siegen.de](mailto:hardy@romanistik.uni-siegen.de)

Keywords: Human-Animal Studies – Diskurslinguistik – Korpuslinguistik – Englischer Sprachraum

Keywords: Human-Animal Studies – Discourse Linguistics – Corpus Linguistics – English-speaking world

Alison Sealeys Monographie *How We Talk About Animals, and Why It Matters* positioniert sich an der Schnittstelle von Diskurslinguistik, Korpuslinguistik, Ökolin-  
guistik und Human-Animal Studies. Im Zentrum steht die Frage, wie Tiere in  
zeitgenössischen englischsprachigen – überwiegend britisch-englischen – Diskur-  
sen benannt, klassifiziert, beschrieben, bewertet und in größere kulturelle, recht-  
liche und ethische Ordnungen eingeordnet werden. Bereits die einleitende Analyse  
eines scheinbar harmlosen Kinderreims – „God made the bees / The bees make  
honey / The grocer sells a jar of it and he makes money.“ (S. 1) – macht deutlich,  
worum es Sealey geht: um jene alltäglichen, oft unauffälligen sprachlichen Muster,  
in denen sich anthropozentrische und ökonomistische Vorstellungen über Mensch-  
Tier- bzw. Mensch-Natur-Verhältnisse verfestigen. Die Konzepte des Anthro-  
pozentrismus und des menschlichen Exzeptionalismus (vgl. S. 2) bilden dabei zentrale  
Bezugspunkte der Studie: Tiere erscheinen in vielen Diskursen vor allem insofern,  
als sie für Menschen nützlich, gefährlich, affektiv bedeutsam, ökonomisch verwert-  
bar oder symbolisch verfügbar sind.

Den methodische Rahmen der Publikation bildet das Forschungsprojekt *People, Products, Pests and Pets* (PPPP), das die diskursive Repräsentation von Tieren im  
zeitgenössischen Englisch untersucht. Sealey stützt sich auf ein Korpus von rund  
neun Millionen Wörtern aus unterschiedlichen Textsorten der Jahre 1995 bis 2015,  
ergänzt durch weitere vier Millionen Wörter aus Nachrichtenberichten. Hinzu  
kommen Interviews mit Produzentinnen und Produzenten tierbezogener Texte  
sowie Diskussionen mit sachkundigen Gruppen (vgl. S. 3ff.). Dabei ist hervor-  
zuheben, dass diese letzteren Daten nicht von der breiten Öffentlichkeit stammen,  
sondern von Personen und Institutionen, die in unterschiedlichen professionellen,  
praktischen, wissenschaftlichen oder ökonomischen Relationen zu Tieren stehen  
(beispielsweise von Tierschutzorganisationen, forschungsbezogenen Einrichtungen  
im Bereich von Tierversuchen, Jägerinnen und Jägern, Landwirtinnen und Land-  
wirten, etc.) (vgl. S.4f.). Der besondere Mehrwert des Buches liegt gerade in dieser

Verbindung korpuslinguistischer, qualitativ-hermeneutischer und diskursanalytischer Verfahren. Sealey interessiert sich nicht nur dafür, *was* über Tiere gesagt wird, sondern auch dafür, *wer* dies sagt, *in welchem Kontext*, *mit welchen sprachlichen Mitteln* und *mit welchen möglichen Effekten*.

Das Buch umfasst zwölf Kapitel. Nach der Einleitung („Introduction and overview“) folgen thematisch klar abgegrenzte Kapitel zu „Names and numbers“ (Kap. 2), „Kinds and categories“ (Kap. 3), „Tales and sayings“ (Kap. 4), „Descriptions and evaluations“ (Kap. 5), „Places and movement“ (Kap. 6), „Perception and the senses“ (Kap. 7), „Signs and communication“ (Kap. 8), „Laws, ethics and rights“ (Kap. 9), „Cultures, morals and politics“ (Kap. 10) sowie „Sex and relationships“ (Kap. 11). Das Schlusskapitel („Conclusion“) bündelt die zentralen Ergebnisse (Kap. 12). Diese Doppelbezeichnungen sind mehr als rein formale Kapitelüberschriften. Sie markieren jeweils Schnittstellen, an denen sprachliche Phänomene mit sozialen Praktiken, institutionellen Ordnungen und kulturellen Wertungen verknüpft werden. Das Buch entwickelt seine Argumentation daher weniger linear als vielmehr über diskursive Knotenpunkte, an denen sich die Macht sprachlicher Kategorisierung besonders deutlich zeigt. Folglich verleiht der von der Autorin gewählte Thementaufbau dem Band eine klare Struktur: Die einzelnen Kapitel lassen sich zwar jeweils als eigenständige Analysen lesen, fügen sich aber zugleich zu einem Gesamtbild der sprachlichen Vermittlung von Mensch-Tier-Relationen zusammen.

Im Kapitel 2 zu Namen und Zahlen untersucht Sealey, wie Tiere durch sprachliche Benennung individualisiert, kategorisiert oder anonymisiert werden. Ausgangspunkt ist die Unterscheidung zwischen Eigennamen (im onomastischen Sinne), die einzelne Tiere identifizieren und ihnen Individualität verleihen (z. B. *Bert*, *Wendy*, *Snowy*; vgl. S. 11f.), und Appellativen, die Tiere als Vertreter einer Art, Klasse oder Funktion bezeichnen, etwa *dog*, *fox*, *hound*, *pest* oder *livestock* (vgl. S. 13-21). Diese Differenz ist keineswegs neutral: Eigennamen können Individualität, emotionale Nähe bzw. Bindung und moralische Aufmerksamkeit erzeugen, während appellative, generische oder numerische Bezeichnungen Tiere leichter in kollektive, funktionale oder ökonomische Ordnungen einfügen. Positiv hervorzuheben ist hierbei das von Sealey herausgearbeitete Kontinuum von der personalisierten Benennung (etwa bei Haustieren, Zootieren oder medial bekannten Tieren) bis hin zur vollständigen Anonymisierung in Landwirtschaft, Labor und industrieller Tierhaltung (vgl. S. 9ff.; S. 21). Sealey macht deutlich, dass Benennung nie neutral ist, sondern menschliche Macht über Tiere, Grade der Anerkennung und Formen der Entindividualisierung sichtbar werden lässt. Aus onomastischer Perspektive liegt die Stärke des Kapitels darin, Benennung als soziale Praxis sichtbar zu machen. Kritisch ließe sich jedoch anmerken, dass die terminologische Trennung zwischen Eigennamen, Appellativen, generischen Artbezeichnungen und numerischen Identifikatoren nicht immer systematisch ausgeschöpft wird. Gerade hier hätte eine stärkere Anbindung an die onomastische Theorie die ansonsten sehr überzeugende diskursanalytische Argumentation noch präzisieren können.

Im Kapitel 3 zu Arten und Kategorien verschiebt Sealey den Fokus von individuellen Tiernamen auf generische Tierbezeichnungen (vgl. S. 23). Hierfür verwendet sie den Begriff „Zoonym“, der nicht im onomastischen Sinn von Eigennamen, sondern

als Appellativ zur Benennung von Tierarten, Tiergruppen und Funktionskategorien zu verstehen ist (vgl. ebd.). Im Zentrum steht die Frage, wie Tiere durch Bezeichnungen wie *pet*, *pest*, *livestock*, *wild animal* oder *game bird* klassifiziert und hierdurch in bestimmte Mensch-Tier-Relationen eingeordnet werden (vgl. 24-31). Die Autorin setzt sich hier überzeugend mit der Erstellung von Tier-Taxonomien auseinander und vergleicht wissenschaftliche Klassifikationssysteme mit Alltagskategorisierungen (vgl. S 29ff.). Sealey zeigt, wie stark unsere Konzepte von Tierarten durch menschliche Interessen, ökonomische Praktiken, rechtliche Regelungen und moralische Wertungen geleitet sind, was sich u.a. in utilitaristischen Kategorien wie etwa *Nutztiere*, *Schädlinge* oder *Haustiere* widerspiegelt. Besonders gelungen ist die Verbindung von korpuslinguistischen Befunden mit pragmatischen und diskursanalytischen Perspektiven. Appellativische Tierbezeichnungen sind nicht allein über ihre lexikalische Grundbedeutung zu erfassen, sondern erst in ihren typischen Kollokationen. Das Lexem *livestock*, zum Beispiel, wird häufig mit Ausdrücken wie *product*, *production*, *productivity*, *enterprise*, *industry* oder *machinery* verbunden, sodass Tiere hierdurch in ein ökonomisch-produktives Bedeutungsfeld eingeordnet werden, während *pet(s)* mit *family*, *household* oder *beloved* ein semantisches Feld emotionaler Nähe und familiärer Einbindung aufruft (vgl. S. 24). Zudem beleuchtet die Autorin, wie der Verlust biologischer Vielfalt oft mit dem Aussterben linguistischer Vielfalt und lokalem ökologischem Wissen einhergeht. Besonders interessant ist die Beobachtung, dass ein und dasselbe Tier je nach Kontext unterschiedlich kategorisiert werden kann: als Eigentum, als Nutztier, als wildes Tier oder als rechtlich schwer einzuordnendes Lebewesen. Das Phänomen der ausgeprägten Kontextabhängigkeit rechtlicher Einstufungen verdeutlicht Sealey am Beispiel des Fasans in Großbritannien (vgl. 30f.). Dieser wird zunächst als *livestock* gezüchtet, also als potenzielles Eigentum und Nahrungsmittel. Nach seiner Freilassung für Jagdgesellschaften erscheint er als *game bird* bzw. als *wild animal*. Überlebende Tiere, die erneut zur Zucht eingefangen werden, werden wiederum als *livestock* klassifiziert, da das Einfangen wilder Vögel mit Netzen verboten ist. Verursachen Fasane hingegen Schäden an Gärten oder Fahrzeugen, wird ihre Einstufung erneut relevant: Würden sie als *livestock* gelten, wären ihre Besitzer haftbar; als *wild animals* entziehen sie sich dagegen dieser Eigentums- und Verantwortungslogik. Sealey macht hiermit deutlich, dass Tierkategorien nicht nur beschreibende, sondern rechtlich und ökonomisch folgenreiche sprachliche Zuschreibungen sind.

Kapitel 4 zu Erzählungen und Redensarten erweitert die Analyse um die Verwendung von Tierbezeichnungen in Metaphern, idiomatischen Wendungen und kindeliterarischen Erzählformen. Besonders überzeugend ist die Differenzierung zwischen wörtlicher Referenz (etwa *livestock*, *a cow* oder *Blue 53* als Bezeichnungen für konkrete Tiere; vgl. S. 38), kultureller Konnotation (z. B. *bat* als vermeintlich „blind“, *sheep* als Symbol unreflektierter Gefolgschaft, *wolf* als Märchenfigur des „Bösen“) und metaphorisch-idiomatischer Verwendung (z. B. *You stupid cow!*, *He's a clever old goat*, *as blind as a bat*) (vgl. S. 40-51). Hinzu kommt die Beobachtung, dass Tierbezeichnungen durch Wortartenwechsel (z. B. *ferret out*, *squirrel away*, *chicken out*, *to be dogged by*), typische Kollokationen (z. B. *dogged*

by *injury/conflict/ill-luck, greedy/fat/disgusting pig*) und evaluative Kollokationsmuster (z. B. *mercilessly/relentlessly hound; slavishly/mindlessly ape*) neue diskursive Funktionen ausbilden können (vgl. S. 44ff.). Darüber hinaus arbeitet Sealey nicht nur heraus, wie Tiere zur Beschreibung von Menschen verwendet werden, sondern auch, was solche Verwendungen für die Wahrnehmung realer Tiere bedeuten. Sie zeigt, dass Tierbezeichnungen in Kinderliteratur, Fabeln, Redewendungen, Metaphern und idiomatischen Wendungen ein kulturelles Eigenleben entwickeln können. Besonders prägnant ist die Frageperspektive des Kapitels: Tiermetaphern werden nicht nur als Formen der Dehumanisierung von Menschen analysiert, sondern zugleich als diskursive Praktiken, die Vorstellungen über Tiere selbst stabilisieren oder verzerren können. Gerade dort, wo der direkte Kontakt mit lebenden Tieren gering ist, können solche Bilder an die Stelle konkreter Tiererfahrung treten. Kritisch anzumerken ist jedoch, dass das Kapitel sehr breit angelegt ist und die Frage, in welchem Maß Tierbilder tatsächlich die Wahrnehmung realer Tiere beeinflussen, eher plausibilisiert als systematisch empirisch nachgewiesen wird. Gerade hier hätte eine noch konsequenterere korpuslinguistische Quantifizierung oder eine stärkere Anbindung an Rezeptionsstudien die Argumentation zusätzlich gestützt. Insgesamt ist das Kapitel aber ein wichtiger Beitrag zur Analyse zoomorpher Metaphorik, weil es die Rückwirkungen metaphorischer Tierbilder auf reale Mensch-Tier-Relationen überhaupt erst als sprachwissenschaftliches Problem sichtbar macht.

Kapitel 5 untersucht die adjektivische Beschreibung von Tieren und zeigt, dass selbst scheinbar neutrale Modifikatoren häufig evaluative, relationale oder anthropozentrische Perspektiven transportieren. Sealey analysiert neben explizit wertenden Ausdrücken wie *cute, cuddly* oder *disgusting* (vgl. 67f.) auch vergleichende und klassifizierende Adjektive wie *other, only, small, little, large, big, giant* sowie Farbadjektive, die Tiere nach menschlich wahrnehmbaren Merkmalen ordnen (vgl. S. 60ff.). Besonders überzeugend ist die Analyse von *wild, live* und *dead* (vgl. S. 65ff.). Die ausdrückliche Kennzeichnung von Tieren als wild, lebend oder tot macht sichtbar, dass ihre Beschreibung häufig an anthropozentrische Kategorien gebunden ist: Tiere erscheinen als domestiziert oder wild, als verfügbar oder unverfügbar, als lebendige Wesen oder als verwertbare Körper. Zugleich zeigt Sealey, dass Beschreibungen wie *cute* oder *disgusting* nicht nur Eigenschaften von Tieren benennen, sondern ebenso die Wahrnehmung, Affekte und Werturteile der Sprecherinnen und Sprecher sichtbar machen. Der sprachwissenschaftliche Gewinn des Kapitels liegt darin, dass adjektivische Beschreibung konsequent als evaluative und perspektivgebundene Form sprachlicher Kategorisierung analysiert wird. Kritisch ließe sich anmerken, dass die sehr breite Behandlung unterschiedlicher Adjektivtypen nicht immer in eine systematische Typologie der Bewertungsverfahren überführt wird. Auch bleiben die Frequenzbefunde aufgrund der Heterogenität des PPPP-Korpus eher indikativ als statistisch abschließend.

Kapitel 6 untersucht, wie Tiere sprachlich in Räumen, Territorien und Bewegungsordnungen positioniert werden. Sealey zeigt, dass Tiere in menschlich definierten Räumen platziert, eingeschlossen, beobachtet, geschützt, vertrieben oder bekämpft werden. Folglich sind Kategorien wie *wild, wildlife, wilderness* und *rewilding*

keineswegs neutrale Raumbegriffe (vgl. S. 71). Vielmehr enthalten sie anthropozentrische Vorstellungen davon, welche Lebewesen an welche Orten „hingehören“. Besonders interessant ist die Analyse wissenschaftlicher Passivkonstruktionen wie z. B. *were housed, were kept, were placed* oder *were moved*, durch die Tiere als Objekte menschlicher Platzierung und Kontrolle erscheinen (vgl. S. 74f.). Ebenso aufschlussreich ist die Diskussion von *escaped, introduced species, alien species* und *invasive species*: Tierliche Bewegung wird hier nicht als natürliche Mobilität, sondern häufig als Grenzüberschreitung, Störung oder Bedrohung gerahmt (vgl. S. 76; S. 81f.). Hochgradig aktuell und relevant für die Forschung ist Sealeys Darstellung der Parallele zwischen der Sprache über tierliche Bewegungen und der Sprache über menschliche Migration (vgl. S. 83f.).

Kapitel 7 fragt danach, wie tierliche Wahrnehmung sprachlich beschrieben wird und zeigt, dass der verfügbare Wortschatz der Alltagssprache stark an menschlichen Sinnesmodalitäten orientiert ist, vor allem an Sehen und Hören (vgl. S. 90f.). Ausgangspunkt ist die traditionelle Fünf-Sinne-Lehre (vgl. S. 89), die Sealey durch Hinweise auf weitere Wahrnehmungsformen erweitert (wie etwa Gleichgewicht, Propriozeption, elektrische Wahrnehmung und Magnetorezeption; vgl. S. 89; S. 103f.). Aufschlussreich ist vor allem die Analyse der Wahrnehmungslexik: Sehen und Hören sind im Englischen lexikalisch besonders stark ausgebaut, während für Geruch, elektrische Wahrnehmung oder Magnetorezeption deutlich weniger alltagssprachliche Ausdrucksmittel zur Verfügung stehen. Sealey zeigt zudem am Beispiel von *see*, dass zentrale Wahrnehmungsverben polysem sind und im Englischen häufig nicht nur optische Wahrnehmung, sondern auch Verstehen, Erkennen oder Bewerten ausdrücken (*I see what you mean*) (vgl. S. 93). Hierdurch kann die Beschreibung tierlicher Wahrnehmung mehrdeutig werden. Wenn etwa davon die Rede ist, dass Tiere die Welt „sehen“, bleibt klärungsbedürftig, ob eine konkrete visuelle Sinnesleistung oder eine metaphorisch-kognitive Perspektive gemeint ist. Der Gewinn des Kapitels liegt darin, die Grenzen menschlicher Sprache für die Darstellung nicht-menschlicher Umwelten sichtbar zu machen. Je weiter eine Sinneswelt von der menschlichen Erfahrung entfernt ist, desto eher muss auf technische, metaphorische oder spezialisierte Ausdrucksweisen zurückgegriffen werden.

Kapitel 8 führt diese Überlegungen in Richtung Biosemiotik<sup>1</sup> weiter, einer Perspektive, die Zeichenprozesse nicht auf menschliche Sprache beschränkt, sondern als

---

<sup>1</sup> Für Sealey setzt die biosemiotische Perspektive genau dort an, wo tierliche Wahrnehmung als Interpretation von Zeichen in einer artspezifischen Umwelt verstanden wird: „Die Erkenntnis eines Tieres, dass eine potenzielle Bedrohung oder potenzielle Nahrung vorhanden sein könnte, noch bevor diese Bedrohung oder Nahrung tatsächlich anwesend oder in Reichweite ist, verweist auf seine Fähigkeit, das zu interpretieren, was Semiotikerinnen und Semiotiker als ‚indexikalische Zeichen‘ oder ‚Indizes‘ bezeichnen. Diese Art von Zeichen setzt voraus, dass das wahrnehmende Lebewesen eine Verbindung zwischen einem Ereignis – etwa dem Knacken eines Zweiges – und einem anderen, noch nicht eingetretenen möglichen Ereignis herstellt oder daraus eine Schlussfolgerung zieht, etwa der Ankunft eines Raubtieres oder eines Beutetieres. Wenn dies zutrifft, dann bewohnen alle Tiere sowohl eine physische als auch eine semiotische Umwelt. Die Implikationen dieser Annahme werden im Feld der ‚Biosemiotik‘ untersucht, das auf dem von Jakob von Uexküll Mitte des 20. Jahrhunderts eingeführten Konzept der ‚Umwelt‘ aufbaut. Damit ist die sinnliche und perzeptive Welt gemeint, in der jedes Tier lebt oder, metaphorisch gesprochen, ‚eine Seifenblase um jedes Lebewesen herum, die dessen eigene Welt darstellt, erfüllt von den Wahrnehmungen, die nur dieses Lebewesen kennt‘.“ (Sealey 2026: 90; Übers. durch die Verf.).

Bestandteil der Wahrnehmung, Interaktion und Bedeutungsbildung lebender Organismen versteht. Wie nehmen Tiere Zeichen wahr? Wie bringen Tiere Zeichen hervor? Wie tauschen Tiere Zeichen untereinander aus? Wie beschreiben Menschen diese Prozesse sprachlich? Deutlich wird dabei, dass Begriffe wie *communication*, *signal*, *message* oder *language* stark durch Modelle menschlicher Kommunikation geprägt sind (vgl. S. 108; S. 125), insbesondere durch das Sender-Signal/Botschaft-Empfänger-Schema (vgl. S. 107). Überzeugend ist die Analyse der Spannung zwischen Anthropomorphismus und Anthropozentrismus: Während eine unreflektierte Übertragung menschlicher Kategorien tierliche Kommunikation verzerren kann, führt eine strenge anti-anthropomorphe Terminologie leicht zu reduktionistischen Beschreibungen. So werden kommunikative Handlungen entweder auf Reiz-Reaktionsmuster reduziert oder, wie im Beispiel des euphorischen, koordinierten Heulens von Wölfen nach einer erfolgreichen Jagd, nicht als Freude oder „Feiern“, sondern als *mood synchronization* („Stimmungssynchronisation“) gefasst (vgl. S. 106). Sprachwissenschaftlich interessant ist zudem Sealeys Analyse der lexikalischen Mittel, mit denen tierliche Kommunikation beschrieben wird. Die Autorin verdeutlicht, dass Ausdrücke wie *call*, *talk* oder *language* Tiere unterschiedlich stark als kommunikative Akteure erscheinen lassen: *call* kann lediglich einen Laut bezeichnen, aber auch eine kommunikative Absicht nahelegen, etwa wenn ein Hahn die Hennen zum Fressen „ruft“ (vgl. S. 109). *Talk* und *language* rücken tierliche Kommunikation stärker in die Nähe menschlicher Sprache, bleiben in den befragten Personengruppen aber umstritten (vgl. ebd.). Umgekehrt wirken fachsprachliche Verben wie *vocalise* oder *emit* distanzierender, weil sie Ursache, Emotion und Intention gerade nicht benennen (vgl. S. 110). Auch *show* und *display* sind ambivalent, da sie einerseits sichtbare Zeichen beschreiben können, andererseits aber oft offenlassen, ob ein Tier aktiv etwas mitteilt oder ob Menschen lediglich ein beobachtbares Merkmal interpretieren (vgl. S. 118). Gerade an solchen Formulierungen wird sichtbar, wie Sprache Tiere entweder als handelnde Kommunikationspartner oder als bloße Träger beobachtbarer Signale positioniert.

Kapitel 9 untersucht rechtliche, ethische und moralische Rahmungen von Mensch-Tier-Verhältnissen und stützt sich hierbei besonders auf Interviews und Gruppendiskussionen. Das Kapitel arbeitet heraus, wie Vorstellungen von Normalität, Notwendigkeit, Moral, Recht und Verantwortung sprachlich ausgehandelt werden (vgl. S. 124). Ein zentraler Befund liegt in der Unterscheidung zwischen vermeidbarem und vermeintlich notwendigem Leiden: Zwar befürwortet niemand grundlose Tierquälerei, doch sehr unterschiedlich wird bewertet, welche Formen von Nutzung, Tötung oder Instrumentalisierung als notwendig gelten (vgl. S. 132f.). Sprachwissenschaftlich aufschlussreich ist hier die Analyse von Rechtfertigungslexik, wie etwa *necessary*, *acceptable*, *reasonable*, *normal* oder *right*, durch die moralische Grenzbeziehungen stabilisiert oder angefochten werden (vgl. S. 133). Hinzu kommt die Diskussion um *animal rights* (vgl. S. 135ff.) und *personhood* (vgl. S. 142): Tiere erscheinen diskursiv und rechtlich als Wesen zwischen Sache, Eigentum, empfindungsfähig-

gem Lebewesen und möglicher „Personhaftigkeit“. Einschränkend ist jedoch festzuhalten, dass die Vielzahl der diskutierten Konzepte (Recht, Moral, Notwendigkeit, Schuld, Normalität, Rechte und *personhood*) nicht immer systematisch in eine diskurslinguistische Typologie überführt wird. Das Kapitel leistet dennoch einen wichtigen Beitrag, indem es sichtbar macht, wie stark moralische Ordnungen in der Rede über Tiere durch sprachliche Kategorisierung und Rechtfertigungsmuster geprägt sind.

Kapitel 10 untersucht, wie tierliches Verhalten mit Begriffen beschrieben wird, die aus menschlichen Kultur-, Sozial- und Politikordnungen stammen. Sealey behandelt zunächst unterschiedliche Bedeutungen von *culture* (vgl. S. 145ff.) und fragt anschließend, wie Phänomene wie soziales Lernen, Spiel, Hierarchie, Dominanz, Territorium, Konkurrenz oder Täuschung in populären und fachlichen Tierdiskursen sprachlich gefasst werden. Aufschlussreich ist dabei die herausgearbeitete Zirkularität. Zugleich problematisiert das Kapitel damit die sprachliche Konstruktion von Mensch-Tier-Grenzen. Einerseits werden menschliche Praktiken biologisch oder evolutionär mit Verweis auf Tiere erklärt, andererseits wird Tierverhalten mit menschlichen Begriffen wie *respect*, *discipline*, *politics*, *alpha male*, *diplomacy*, *war*, *territory*, *crime*, *thief* oder *trickster* gedeutet (vgl. S. 155-162). Gewinnbringend ist vor allem Sealeys Analyse der evaluativen und narrativen Rahmung von Tierverhalten in Naturdokumentationen, die Tiere häufig in vertraute Muster von Konkurrenz, Macht, sozialem Lernen oder strategischem Handeln einfügen.

Kapitel 11 führt die zuvor entwickelte Frage nach der sprachlichen Übertragung menschlicher Sozial- und Wertordnungen am Beispiel von Sexualität, Fortpflanzung, Paarbindung und Elternschaft weiter. Sealey arbeitet heraus, dass Beschreibungen tierlicher Sexualität häufig menschliche Geschlechternormen, Beziehungsmodelle und Vorstellungen „guter“ Elternschaft reproduzieren. Von besonderem Interesse ist die Analyse wechselseitiger Projektionen: Tiere dienen als scheinbar natürliche Modelle für menschliche Sexualität, während menschliche Begriffe wie z. B. *alpha male*, *courtship*, *harem*, *virgin female*, *suitor*, *love cheats*, *devoted mother* oder *good parents* (vgl. S. 166; S. 169ff.; S. 177; S. 180f.) wiederum auf Tiere übertragen werden. Die Stärke des Kapitels liegt nicht zuletzt in der präzisen Herausarbeitung jener lexikalischen und narrativen Mittel, durch die tierliches Verhalten in vertraute Deutungsmuster von Konkurrenz, Verführung, Besitz, Fürsorge, Treue oder Abweichung eingeordnet wird. Zugleich zeigt das Kapitel, dass binäre und deterministische Geschlechtermodelle gerade durch die Vielfalt tierlicher Sexualitäts- und Fürsorgeformen destabilisiert werden (vgl. S. 178f.). Eine gewisse Grenze des Kapitels liegt darin, dass die Kritik an anthropomorphen und heteronormativen Deutungsmustern zwar sehr überzeugend entfaltet wird, die Frage nach alternativen sprachlichen Beschreibungsweisen tierlicher Sexualität und Elternschaft jedoch vergleichsweise offenbleibt.

Das Schlusskapitel bündelt die zentralen Linien der Studie und fragt nach Möglichkeiten, anders über Tiere zu sprechen. Sealey betont, dass es keine einfache Antwort auf die Frage gibt, wie „wir“ über Tiere sprechen sollten, da dies stets von den jeweiligen Tieren, Sprecherinnen und Sprechern, Adressatengruppen, Textsorten und Kontexten abhängt (vgl. S. 185). Dennoch arbeitet sie wiederkehrende Muster

heraus: utilitaristischer Anthropozentrismus, Hierarchisierung, Othering, Nützlichkeitsdenken und die sprachliche Stabilisierung menschlicher Verfügungsmacht (vgl. S. 185f.). Hervorzuheben ist, dass die Studie nicht bei der Kritik problematischer Diskurse stehen bleibt, sondern mögliche Alternativen andeutet, etwa *positive discourse analysis* (PDA), postanthropozentrische Ansätze und die Suche nach sprachlichen Formen, die Differenz ernst nehmen, ohne Tiere erneut nur an menschlichen Maßstäben zu messen (vgl. S. 188ff.). Überzeugend ist der Schluss, weil Sealey die Macht des Diskurses weder überschätzt noch relativiert. Sprache verändert die Welt nicht allein, ist aber eng mit materiellen Praktiken, Werten und politischen Entscheidungen verflochten. Zugleich werden die angedeuteten Alternativen eher skizziert als methodisch ausgearbeitet. Nicht beantwortet wird insbesondere, wie eine nicht-anthropozentrische Rede über Tiere konkret sprachlich operationalisiert werden könnte. Insgesamt bestätigt der Schluss den Charakter des Buches als reflektierte, empirisch fundierte Diskursanalyse, die normativ sensibilisiert argumentiert, ohne in schematische Sprachkritik zu verfallen.

Für die Romanistik besitzt Sealeys Studie erheblichen Anregungswert, gerade weil sie nicht ohne Weiteres auf andere Sprachräume übertragbar ist. Ihr Wert liegt weniger in der direkten Übernahme einzelner Befunde als in der Bereitstellung eines heuristischen Modells, mit dem sich romanischsprachige Mensch-Tier-Diskurse kontrastiv untersuchen lassen. Hierbei wäre nicht nur nach lexikalischen Entsprechungen zu englischen Kategorien wie *pet*, *livestock*, *pest*, *wild animal* oder *invasive species* zu fragen, sondern nach den jeweiligen semantischen, pragmatischen und institutionellen Ordnungen, die solche Bezeichnungen in den romanischen Sprachen stabilisieren. Gerade hier eröffnen sich spezifisch romanistische Fragestellungen: Wie unterscheiden sich Benennungen für *Haustiere*, *Nutztiere*, *Schädlinge*, *Wildtiere* oder *invasive Arten* in den romanischen Sprachen? Welche Rolle spielen grammatisches Genus, affektive Diminutive und Augmentative, evaluative Adjektive, phraseologische Tierbilder oder juristische Klassifikationen? Und wie verschieben sich diese Kategorien in Medienberichten, Rechtstexten, Kinderliteratur, Werbung, politischer Kommunikation, aktivistischen Diskursen etc.?

Auch für die romanistische Onomastik – und besonders die Zoonomastik – ist Sealeys Studie anschlussfähig. Ihre Überlegungen zur Differenz zwischen Name, Nummer und Kategorie lassen sich auf Benennungspraktiken bei *Haustieren*, *Ressourcentieren*, *Wildtieren*, *Zootieren* oder *medial bekannten Einzeltieren* übertragen. Ebenso bietet die Analyse zoomorpher Metaphern und idiomatischer Tierverwendungen zahlreiche Ansatzpunkte für phraseologische und semantische Untersuchungen in den romanischen Sprachen, beispielsweise in politischen Debatten, Migrationsdiskursen, Ernährungsdiskursen oder medialen Darstellungen sogenannter schädlicher und invasiver Arten. Eine besondere Stärke des Buches liegt darin, Tierbezeichnungen nicht isoliert lexikalisch zu betrachten, sondern als Teil größerer diskursiver Praktiken, in denen Nähe, Distanz, Nützlichkeit, Bedrohung, Schutzwürdigkeit oder Verfügbarkeit sprachlich hergestellt werden. Für die Romanistik ergibt sich daraus ein Forschungsprogramm, das Sprachvergleich, Korpuslinguistik, Diskursanalyse, Onomastik und Human-Animal Studies miteinander verbinden kann.

Kritisch anzumerken ist jedoch, dass die thematische Breite des Bandes mitunter auf Kosten einer systematischen begrifflichen Verdichtung geht. Manche Kapitel wechseln rasch zwischen Korpusbelegen, Interviewausschnitten, theoretischen Reflexionen und Beispielen aus unterschiedlichen Diskursbereichen. Dies macht die Lektüre reich und anregend, kann aber gelegentlich den Wunsch nach stärkerer konzeptueller Bündelung entstehen lassen. Auch wer detaillierte Informationen zur Korpusbildung, zu Auswahlkriterien, Annotation und Suchmethodik erwartet, wird teilweise auf ergänzende Publikationen verwiesen. Dies ist aber weniger ein grundlegender Mangel als eine Folge der doppelten Anlage des Buches. Es richtet sich nicht ausschließlich an ein linguistisches Fachpublikum, sondern will die Relevanz sprachwissenschaftlicher Analyse für ein breiteres ökologisches und gesellschaftliches Problemfeld sichtbar machen.

Eine weitere Einschränkung betrifft den durch den Titel suggerierten Geltungsbereich. Das „we“ in *How We Talk About Animals* könnte zunächst eine umfassende Analyse allgemeiner gesellschaftlicher Rede über Tiere erwarten lassen. Tatsächlich ist die Materialbasis jedoch deutlich konturiert: Das Korpus, wie bereits weiter oben erwähnt wurde, umfasst zwar unterschiedliche öffentliche Textsorten wie Presseberichte, Werbung, Medienbeiträge, Gesetzestexte und Kampagnenmaterial, doch die ergänzenden Interview- und Sachgruppendaten stammen in erheblichem Maße von Personen und Institutionen, die professionell, wissenschaftlich, politisch, aktivistisch oder praktisch mit Tieren befasst sind. Diese Fokussierung schmälert den Wert der Studie aber nicht. Sie trägt im Gegenteil zur empirischen Dichte des Bandes bei. Sie sollte jedoch bei der Einordnung ihres Anspruchs mitbedacht werden: Sealey untersucht nicht einfach „die“ Alltagssprache über Tiere, sondern vor allem jene diskursiven Räume, in denen Mensch-Tier-Relationen besonders ausdrücklich thematisiert, reguliert, legitimiert oder problematisiert werden.

Insgesamt ist *How We Talk About Animals, and Why It Matters* ein wichtiger, gut lesbarer und methodisch vielseitiger Beitrag zur linguistischen Tierdiskursforschung. Der Band überzeugt durch die Vielfalt des ausgewerteten Materials, die theoretische Breite und eine klare Darstellungsweise, die komplexe sprachwissenschaftliche Fragen auch über ein enges Fachpublikum hinaus zugänglich macht. Aufgrund seiner anschaulichen Argumentation und der Vielzahl konkreter Sprachbeispiele eignet sich das Buch nicht nur für Forschende aus Ökolinquistik, Diskursanalyse und Human-Animal Studies, sondern auch für die universitäre Lehre, etwa in Seminaren zu Sprache und Ideologie, Diskursanalyse, Mensch-Tier-Beziehungen oder Angewandter Linguistik. Sein besonderer Wert liegt darin, scheinbar selbstverständliche Wörter, Kategorien und Redewendungen als Orte gesellschaftlicher Wissens- und Wertordnungen sichtbar zu machen und zugleich zu zeigen, dass sprachliche Muster eng mit materiellen Praktiken, institutionellen Routinen und ethischen Entscheidungen verflochten sind. Für die Romanistik bietet das Buch daher nicht nur Vergleichsmaterial, sondern vor allem ein analytisches Modell, mit dem sich Tierdiskurse in romanischen Sprachen systematisch untersuchen lassen. Gerade in Zeiten ökologischer Krisen, wachsender Debatten über Biodiversität,

invasive Arten, Tierschutz und Mensch-Tier-Verhältnisse macht Sealeys Studie eindrucksvoll deutlich, dass die Frage, wie wir über Tiere sprechen, genuin sprachwissenschaftlich und zugleich gesellschaftlich hoch relevant ist.